

Schnittstellen: Familien, Biographien und Empires

Alexa von Winning

Ein Individuum will Punkt sein und springen können. So beschreibt Sten Nadolny in seinem *Ullsteinroman* das menschliche Bedürfnis nach Individualität, Autonomie und Emanzipation von der Herkunftsfamilie: „Ein Floh namens Ich, der bei Bedarf woandershin springt als andere dachten oder wünschten.“ (Nadolny 2003: 12) Dieser implizite Antagonismus zwischen Individuum und Familie prägt viele Biographien und Autobiographien des 19. und 20. Jahrhunderts. War die Familie in den Schilderungen der Kindheits- und Jugendjahre des oder der Protagonist:in noch eine geduldete „Wegbereiterin“ für spätere Erfolge, nahm sie spätestens mit der Adoleszenz in vielen (auto-)biographischen Texten die Rolle eines „Individuationshindernisses“ ein. Das Individuum musste sich von ihr befreien, um seinen „individuellen Entfaltungssehnüchten“ und seinem Streben nach Selbstverwirklichung nachzugehen (Zimmermann/Zimmermann 2008: 7 f.). In den intensiven Debatten um konzeptionelle Neuerungen, die die historische Biographik seit der Jahrtausendwende beschäftigen, kommt die Familie und ihr Verhältnis zum Individuum allerdings kaum vor. Es geht um Neubestimmungen von Subjektivität, um gebrochene anstelle von linearen Lebensläufen und um das komplexe Verhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft. Das Individuum wird als „Kreuzungspunkt von Einflüssen“ verstanden, das gesellschaftliche Strukturen verändern, aber nicht außerhalb von ihnen agieren kann (Bödeker 2003: 26). Dabei machen die Überlegungen aber einen weiten Bogen um die Familie, obwohl sie für die meisten Individuen die erste Form von Gesellschaft ist, mit der sie zu tun haben.

Die historische Familienforschung (oder *historical kinship studies*) macht demgegenüber eher einen Bogen um einzelne Menschen. Sie untersucht vor allem die Binnenstruktur von Familien und steht in sozialgeschichtlicher, biographiekritischer Tradition. Familienhistoriker:innen fragen nach alters- und geschlechtsspezifischen Hierarchien, nehmen die typischen Rollen der einzelnen Familienmitglieder und ihre Veränderungen über die Zeit in den Blick und zeichnen demographisches Verhalten nach (Gestrich 2003). Außerdem betont die historische Familienforschung die gesellschaftlichen Funktionen von Familien als Sozialisationsinstanzen und Wirtschaftseinheiten. Denn Familien waren nie „separate domestic units“ (Hareven 2000: 4). Sie interagierten mit anderen menschlichen Lebensbereichen wie etwa Bildung, Arbeit oder Religion und mit so fundamentalen gesellschaftlichen Prozessen wie der Industrialisierung und Urbanisierung. Seit einigen Jahren rücken auch Emotionen verstärkt ins Blickfeld. Die moderne Familie tritt in diesem Forschungszweig als „auf Dauer angelegte Sorgegemeinschaft“ in Erscheinung, die neben der materiellen Unterstützung auch auf Verantwortlichkeit und Vertrauen baut (Eibach 2022: 13 ff.).

Trotz dieser Gegensätze lohnt es sich, Biographien und Familien zusammenzubringen. Denn geschichtswissenschaftliche Familienbiographien sind eine fruchtbare Möglichkeit, drei Ebenen zusammenzudenken: die individuelle, die familiäre und die gesellschaftliche. Sofern sie nicht bei der bloßen Nacherzählung eines Familienschicksals stehen bleiben, können Familienbiographien einerseits die Bedeutung des familiären Rahmens für individuelle Lebenswege ausleuchten und andererseits die Rolle von Familien in historischen Gesellschaften an einem konkreten Beispiel in den Blick nehmen. Für diese Verzahnung ist es notwendig, die Familie nicht als Container zu behandeln, der die verwandten Individuen nur zusammenhält und als gegeben hingenommen wird. Sie sollte als Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft in die Analyse einbezogen werden: als ein zentraler und spezifisch strukturierter Handlungsraum, in dem sich gesellschaftliche Prozesse niederschlagen und in dem Individuen auf Veränderungen und Herausforderungen reagieren. Die historische Familienforschung nutzt hierfür die Begriffe des „missing link“ oder „broker“ zwischen Individuen und sozialem Wandel (Hareven 2000: 321). Außerdem sind Familien keine ahistorischen Selbstverständlichkeiten, sondern müssen von ihren Angehörigen erschaffen und aufrechterhalten werden. „There is nothing natural about the development of cohesive family feeling“, schreibt David Sabeen treffend: „If kinship networks are to have any meaning in practice, they have to be cultivated and maintained through considerable labour.“ (Sabeen 2011: 235).

Dieses Verständnis von familienbiographischer Arbeit liegt meiner Untersuchung einer russischen Adelsfamilie und ihres Wirkens zwischen 1855 und 1917 zugrunde.¹ Anhand der drei wichtigsten imperialen Projekte der Familie werde ich ihre Rolle im russischen *empire building* analysieren. Dabei erlaubt es mein Fokus auf die Institution der Familie, vernachlässigte Perspektiven auf Bürokratie, Kommunikation und Mobilität zu eröffnen sowie Verbindungen zwischen entfernt liegenden Orten zu ziehen und langfristige Kontinuitäten zu untersuchen. Das Beispiel der Mansurovs zeigt zum einen, dass der Einfluss der Familie für die Lebenswege ihrer individuellen Angehörigen geschlechts-, generations- und kontextabhängig zwischen Ermächtigung, Zwang und Emanzipation schwankte. Der prägende Begriff für das Verhältnis zwischen den einzelnen Angehörigen und der Familie ist nicht Antagonismus, wie in der biographischen Tradition. Treffender ist Ambivalenz – auch wenn diese durchaus antagonistische Elemente enthalten konnte, etwa wenn Töchter sich gegen den Willen ihres Vaters stellten. Zum zweiten belegt eine Analyse der Mansurovs, wie wichtig Familien für das Funktionieren der großen Empires des 19. Jahrhunderts waren. Hier wird die Bindegliedfunktion besonders deutlich. Denn Familien waren im russländischen Reich zugleich ein Instrument für Individuen, um sich in die Gesellschaft einzufügen und auf sie zu wirken, sowie für die Gesellschaft und insbesondere den Staat, um diese Individuen zu regulieren und zu kontrollieren (Winning 2022: 7 ff.). Der familienbiographischen Untersuchung ist ein kurzer Forschungsüberblick zu Familien in der Imperialgeschichte vorangestellt, um das russländische Reich und die Unternehmungen der Familie Mansurov besser einzuordnen.

1 Der Beitrag basiert auf einem größeren Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse veröffentlicht sind (Winning 2022). Die Angaben zu Archivdokumenten verwenden die folgenden Abkürzungen der russischen Bezeichnungen: f. (*fond*, Bestand), op. (*opis'*, Findbuch), kart. (*karton*, Karton) d. (*delo*, Akte), ed. chr. (*edinica chranenija*, Aufbewahrungseinheit), l./ll. (*list/listy*, Blatt/Blätter) und ob. (*oborot*, Rückseite).

Familie in der Imperialgeschichte

Die historische Forschung hat vielfältige und enge Verbindungen zwischen Empires und Familien aufgezeigt. Familien waren einerseits ein Fundament von historischen Großreichen und trugen entscheidend zu ihrem Funktionieren bei. Andererseits veränderten diese Großreiche auch die familiären Strukturen und Praktiken. Mit der *new imperial history* und ihrem Fokus auf den ungleichen, aber flexiblen räumlichen Verbindungen zwischen Zentrum und Peripherien sind insbesondere Familiennetzwerke und familiäre Kommunikationsflüsse in den Vordergrund getreten. In diesen Netzwerken zirkulierten Patronage und Kontakte, Geld und Waren sowie Wissen und Imaginationen innerhalb des gesamten Empires. Außerdem waren sie fundamental für zahlreiche individuelle und kollektive Unternehmungen, die das Empire transkontinental festigten und ausbauten (Cleall et al. 2013; Buettner 2004). Familiäre Verbindungen waren dabei sowohl mit staatlichen Bürokratien als auch mit Wirtschaftsunternehmen und Handelsnetzwerken verflochten (Laidlaw 2005; Lutz/Sabeen 2022; Dohrn 2018).

Familien hatten in Empires aber nicht nur große ökonomische und organisatorische Bedeutung, sondern waren auch ein wichtiges Thema und ein zentraler Ort für ideelle Auseinandersetzungen. Das Familienleben fungierte als zentraler Marker für ethnische und – im kolonialen Denken des 19. Jahrhunderts – „rassische“ Identität, etwa wenn eine spezifische eheliche Arbeitsteilung als Kennzeichen von *whiteness* und europäischer Zivilisation galt. Mutterschaft, Häuslichkeit (*domesticity*) und Kindererziehung wurden zum Beispiel im britischen Empire zu zentralen Gradmessern für den „Entwicklungsstand“ einer Gesellschaft. Die „Zivilisierung“ vermeintlich rückständiger Familienformen war ein Ziel der kolonialen Herrschaft und wichtiger Baustein für ihre Legitimation (Buettner 2004; Hall 2004). Auf diese Weise wurden im Familienheim imperiale Machtverhältnisse definiert, demonstriert und herausgefordert. Der Fokus auf Familie und Geschlecht wird in der *new imperial history* vor allem für die Geschichte des britischen Empire dazu genutzt, diese „affektiven Dimensionen von imperialer Macht“ zu untersuchen (Ballantyne/Burton 2009).

Zugleich veränderten imperiale Prozesse und Strukturen etablierte Familienverhältnisse oder schufen neue intime Beziehungen etwa zwischen Siedlerfamilien und lokalen Hausbediensteten. In den subjektiven Erfahrungen der britisch-indischen „*empire families*“ (Buettner 2004) stehen vor allem die langen räumlichen Trennungen im Vordergrund, die dem gängigen, an Intimität und Nähe orientierten Familienideal widersprachen und aufgrund der oftmals engen Kontakte zur kolonisierten Bevölkerung die europäische Identität der weißen Familien gefährdeten. Dies brachte einen spezifischen „*discourse of family sacrifice*“ hervor, der die Opfer betonte, die Familien für das Empire auf sich nahmen. Das britische Empire selbst wurde zudem mithilfe von Familienmetaphern dargestellt. Das Mutterland England wachte in diesen Imaginationen über die abhängigen Kolonien, die je nach dem Grad ihrer vermeintlichen politischen Eigenständigkeit als erwachsene oder aber als kleine, völlig dem Empire unterstellte Kinder beschrieben wurden (Hurd 1924; Hall/Rose 2006).

Im Gegensatz zum britischen Reich wurde die Geschichte russländischer Familien bislang selten mit den Begrifflichkeiten und Schwerpunkten der Imperial- und Kolonialgeschichte untersucht. Es dominieren alltags-, gender-, ideen- und sozialgeschichtliche Ansätze (Kucher/Winning 2015). Aber auch in diesen Studien tritt die Familie als

fundamentale gesellschaftliche Institution hervor. Über sie liefen Kernprozesse des imperialen Staats ab: Sie diente als symbolische Repräsentation der Monarchie und war ein Mittel der Eliten, um politische Loyalität zu demonstrieren. Der Gebrauch familiärer Analogien und Metaphern erlaubte es der Publizistik, trotz der scharfen Zensur über Staat, Monarchie und Gesellschaft zu debattieren (Kucher/Winning 2015: 235 ff.). Für die Zentralregierung war die Regulierung von Familien schließlich ein Instrument, um die Gesellschaft zu steuern und zu kontrollieren – darunter auch die nicht-russischen Bevölkerungsteile, die über Jahrhunderte der territorialen Expansion unterworfen und in den Staat integriert wurden (Crews 2003; Freeze 2002, 2019; Whelan 1999).

Schließlich stützte sich auch das russländische Reich auf Familiennetzwerke, um sein heterogenes Territorium zusammenzuhalten, Kommunikation über weite Distanzen sicherzustellen und Barrieren zwischen unterschiedlichen Institutionen zu überwinden. Das hier behandelte Fallbeispiel einer Adelsfamilie, deren Angehörige zwischen 1850 und 1917 in Sewastopol, Jerusalem, Konstantinopel und Riga als imperiale Akteur:innen für den russischen Staat tätig waren, zeigt eindrucksvoll, wie wirkmächtig familiäre Ressourcen im transnationalen *empire building* waren. Die Familie Mansurov verweist auf Ähnlichkeiten in den Herrschaftspraktiken von See- und Landimperien, deren Vergleichbarkeit zwar postuliert, aber selten in den Blick genommen wird (Hirschhausen 2015: 741 f.). Hier wie dort profitierten Familien von ihrer Fähigkeit, sich fließend zwischen privater Kommunikation und öffentlichem Raum sowie zwischen formalen Institutionen und informellen Kontakten zu bewegen. Es waren männliche wie weibliche Angehörige beteiligt, sodass Familien ein vielfältigeres Bild von imperialen Akteur:innen zeigen als es der alleinige Blick auf staatliche Institutionen vermag.

Aufholen nach dem Krimkrieg

Die Mansurovs gehörten zwar zum alten russischen Adel, hatten um 1850 aber nur wenig Land und kaum leibeigene Bauern. Sie waren auf den Staatsdienst angewiesen, um Einkommen und Status zu sichern. In den Jahrzehnten zwischen dem Krimkrieg (1853-56) und dem Beginn des Ersten Weltkriegs reisten ihre Angehörigen für das Reich umher und lebten für einige Monate oder mehrere Jahre an verschiedenen Orten in Russland und jenseits seiner Grenzen. Boris Mansurov (1826-1910) wurde 1855 im Krimkrieg als junger Beamter nach Sewastopol entsandt, um dort die medizinische Versorgung der Marinesoldaten zu sichern. Nach Ende des Krieges zog er weiter und koordinierte in den frühen 1860er Jahren den Bau eines großen russisch-orthodoxen Pilgerkomplexes in Jerusalem. Der Komplex gehörte zu den ersten europäischen Bauwerken jenseits der Stadtmauern Jerusalems und sollte die russische religiöse Präsenz im Nahen Osten unterstreichen.

Sein Sohn Pavel (1860-1932) war in der russländischen Botschaft im Osmanischen Reich tätig und initiierte die Gründung des Russischen Archäologischen Instituts in Konstantinopel (RAIK) im Jahr 1894. Das Forschungsinstitut war der byzantinischen Archäologie gewidmet und konkurrierte bis zu seiner Schließung bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit ähnlichen Einrichtungen in Westeuropa. Die beiden Töchter Ekaterina (1861-1926) und Natalja (1868-1934) lebten gemeinsam mit ihrer Mutter in Riga. Dort gründeten sie 1889 eine Sonntagsschule, die sich bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs zu einem großen orthodoxen Frauenkloster mit einer Einsiedelei,

umfangreichen karitativen Anlagen und einer mächtigen Kirche entwickelte. Sie wurde von Pilgern als „grandioser, rettender Leuchtturm der Orthodoxie an den Ufern der Ostsee“ beschrieben (Voronova 1907: 31).

Ähnlich wie die von Elizabeth Buettner untersuchten britisch-indischen Familien beschrieben auch die Mansurovs die Zerstreuung ihrer Familie als Makel (Buettner 2004). Sie litten an dem Widerspruch zwischen dem dominanten adligen Familienideal, das in der Tradition des Sentimentalismus Nähe und Intimität zelebrierte, und ihrer nomadenhaften Realität. Sie unternahmen vergebliche Versuche, an einem ihrer Aufenthaltsorte ein Familienheim zu errichten, das der gesamten Familie ein Zufluchtsort sein und zumindest phasenweise Vereinigungen ermöglichen sollte (GARF, f. 990, op. 1, d. 3, l. 3). Doch dieses Leid an der Zerstreuung bewirkte mehr als einen „discourse of family sacrifice“. Das Streben nach Intimität allen wiederkehrenden Trennungen zum Trotz war der emotionale Treibstoff, der die Familie zusammenhielt und zu einem effektiven Netzwerk werden ließ. Auch wenn sie ihr gemeinsames Heim verließen, nahmen die Mansurovs die familiären Ressourcen und Praktiken mit sich und setzten sie in der Ferne geschickt ein. Die Idealisierung des häuslichen Familienlebens sorgte außerdem dafür, dass die Familienmitglieder ihre Verbindung zum politischen, religiösen und kulturellen Leben in Russland stets aufrechterhielten (Winning 2022: 1 ff.).

Die Institutionen und Gebäude, die die Mansurovs in Jerusalem, Konstantinopel und Riga schufen, waren Teil einer politischen Strategie. Sie gehörten zur Antwort des russländischen Reichs auf die enormen Herausforderungen, denen es sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts gegenüber sah. Russland konnte mit der westeuropäischen Dominanz in der Welt und insbesondere mit der rasanten Industrialisierung nicht Schritt halten. Im Krimkrieg spielten industrielle Technologien – moderne Artillerie, Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegrafen – aber eine wichtige Rolle. Für den russländischen Staat war der Krieg daher eine große Herausforderung. Seine Streitkräfte bestanden größtenteils aus ungebildeten Leibeigenen; schlechte Straßen und das Fehlen von Eisenbahnen führten zu chronischen Versorgungsengpässen. Die Wirtschaft des Landes war nicht in der Lage, die für einen modernen Krieg erforderlichen wirtschaftlichen Ressourcen bereitzustellen (Figs 2010).

Die Niederlage im Krimkrieg beeinträchtigte Russlands Ansehen bei den anderen europäischen Mächten und reduzierte seine internationalen Einflussmöglichkeiten empfindlich. Zwar waren die territorialen Verluste gering, doch die Zerstörung der Flotte und die Entmilitarisierung des Schwarzen Meeres demütigten die Zarenregierung (Figs 2010: 411 ff.). Die Katastrophe zwang Zar Alexander II. dazu, die strukturellen Probleme des Landes anzugehen. Er leitete interne Reformen ein, darunter die Aufhebung der Leibeigenschaft sowie die institutionelle Modernisierung, und beschleunigte die Industrialisierung des Landes. Außerdem unternahm er Bemühungen, Russlands Position in der globalen Arena wiederherzustellen. Dazu erneuerte er Bündnisse mit anderen europäischen Mächten, verteidigte die russische Vorherrschaft auf dem Balkan und trieb die Expansion in Zentralasien und dem Fernen Osten voran (Winning 2022: 1 ff.).

Neben traditioneller Diplomatie und militärischer Expansion strebte die russländische Führung aber auch danach, den Rang des Landes als europäische Großmacht in Religion, Kultur und Wissenschaft wiederherzustellen (für ein weiteres Beispiel vgl. Bailey 2020). In diesen transnationalen Sphären wurden Familien wie die Mansurovs zu imperialen Akteur:innen, die in direkter Konkurrenz zu vergleichbaren Akteur:innen

aus Großbritannien, Frankreich und Deutschland operierten. In engem Zusammenspiel mit der Bürokratie, der Wissenschaft und den Medien trugen die Mansurovs dazu bei, die Expansion und Verdichtung des russländischen Reichs innerhalb und außerhalb seiner Grenzen voranzutreiben. Ihr Netzwerk erleichterte die Kommunikation zwischen Russland und der weiteren orthodoxen Welt. Ihre Angehörigen erweiterten die institutionelle Basis des Landes in den Bereichen Religion und Wissenschaft.

Imperiale Konkurrenz und religiöser Bauboom

Der vermeintliche Niedergang des Osmanischen Reichs – die „östliche Frage“ im zeitgenössischen diplomatischen Jargon – heizte den europäischen Wettstreit um Einfluss in seinen Gebieten an. Palästina und Syrien, die osmanischen Provinzen in der Levante, waren wichtige Schauplätze dieser Rivalität. Während Syrien vor allem mit wirtschaftlichen Mitteln unterwandert wurde, dominierten religiöse Maßnahmen die Konkurrenz um Palästina, darunter die Gründung christlicher Einrichtungen aller Art, die Entsendung kirchlicher Würdenträger und die Unterstützung einheimischer Christ:innen (Hopwood 1969: 1 ff.; Frary/Kozelsky 2014). Das wachsende öffentliche Interesse an den biblischen Schauplätzen und die steigende Zahl christlicher Reisender verstärkten den Appetit europäischer Staaten und Kirchen. Großbritannien richtete 1838 ein Konsulat in Jerusalem ein und versuchte, Schutzmacht der örtlichen jüdischen Bevölkerung zu werden. Drei Jahre später wurde in Jerusalem ein gemeinsames anglikanisch-preußisches Bistum gegründet, das eine Keimzelle für eine wachsende protestantische Gemeinde werden sollte. 1847 setzte der Vatikan das lateinische Patriarchat von Jerusalem wieder ein. Aus Angst, ins Hintertreffen zu geraten, beanspruchte Nikolaus I. die Autorität über alle orthodoxen Christ:innen unter osmanischer Herrschaft. Er verwies auf den Vertrag von Küçük Kaynarca aus dem Jahr 1774, der dem russländischen Reich das Recht einräumte, in Konstantinopel eine orthodoxe Kirche zu errichten und ihre Schutzmacht zu sein. 1839 wurde in Beirut ein russisches Konsulat eröffnet. 1847 folgte die Gründung der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem (Dixon 2012: 139 ff.; Kane 2015: 78 ff.; Hopwood 1969: 1 ff.).

Nach der Niederlage im Krimkrieg erneuerte die Petersburger Regierung diese Bemühungen um Präsenz in der Region mit doppelter Anstrengung. Der Pariser Friede, der den Krimkrieg beendete und die russische Niederlage besiegelte, verhinderte allerdings zwei frühere Einflussmittel. Die Entmilitarisierung des Schwarzen Meeres machte den Wiederaufbau der russischen Schwarzmeerflotte unmöglich; zudem hob der Vertrag den russischen Anspruch auf Schutz der christlichen Bevölkerung des Osmanischen Reichs auf und übertrug ihn an Frankreich und Großbritannien (Figs 2010: 411 ff.). Die militärischen und diplomatischen Mittel Russlands waren damit drastisch beschränkt. Stattdessen setzte die Regierung in Petersburg unter Federführung von Großfürst Konstantin Nikolaevič, Bruder von Zar Alexander II. und seit 1855 Marineminister, auf den Ausbau ziviler Handelsschifffahrt als Zugangsmittel zu Palästina. Im Juni 1856 wurde die Russische Gesellschaft für Dampfschifffahrt und Handel (*Russkoe obščestvo parochodstva i torgovli*, ROPiT) gegründet, deren Schiffe ab 1857 Häfen im Schwarzen und im Mittelmeer ansteuerten (Mosse 1954).

Die Schiffe der ROPiT sollten nicht nur Handels- und Poststationen, sondern auch religiöse Ziele miteinander verbinden. Die Beförderung russischer Pilger:innen zu den

Heiligen Stätten in Palästina und Syrien versprach der Gesellschaft zusätzliche Einnahmen, sodass sie und ihr Protektor Konstantin Nikolaevič daran interessiert waren, die Zahl der frommen Reisenden zu erhöhen.² Mit diesem Auftrag wandte sich der Großfürst an Boris Mansurov. Er sollte „unter dem Anschein eines Privatreisenden“ nach Palästina und Syrien reisen und Informationen und Eindrücke für einen Reiseführer für russisch-orthodoxe Pilger:innen sammeln (Vach 2014: 34 f.). Westlichen „guides des voyageurs“ nachempfunden, sollte der Reiseführer russische Gläubige zur Pilgerfahrt animieren.

Der geplante Reiseführer kam zwar nicht zustande, aber Boris Mansurov verfasste einen zweihundertseitigen Bericht an den Großfürsten, in dem er die Potentiale und Schwierigkeiten des russisch-orthodoxen Pilgerwesens genau beschrieb. Er empfahl, in Jerusalem eine eigene russische Infrastruktur für die Pilger:innen zu errichten, statt sich wie bisher auf die Zusammenarbeit mit dem lokalen griechisch-orthodoxen Klerus zu verlassen. Ein russischer Alleingang schien ihm erfolgversprechender als die mühsame pan-orthodoxe Kooperation mit den griechischen Bischöfen – und Erfolg war angesichts der britischen und französischen Fortschritte aus seiner Sicht dringend vonnöten (für den Bericht vgl. Lisovoi 2015: 489 ff.).

Mit der Unterstützung von Großfürst Konstantin Nikolaevič legte Boris Mansurov dem Zaren im Frühjahr 1859 einen weiteren Bericht vor, der das Bauprojekt schilderte, mögliche Bauplätze benannte und eine Schätzung der erforderlichen Mittel beinhaltete (Lisovoi 2000: 129 ff.). Alexander II. ordnete die Gründung eines Sonderkomitees für den Bau des Pilgerkomplexes an und stellte ihm 500.000 Rubel aus staatlichen Mitteln zur Verfügung. Der kaiserlichen Zustimmung ging harte Lobbyarbeit des Großfürsten voraus, denn sein Vorstoß brüskierte etablierte russische Akteure in Palästina. Außenminister Gorčakov und der Heilige Synod der Russisch-orthodoxen Kirche (ROK) hatten kein Interesse an einem weiteren Konkurrenten um Geldtöpfe und Zugang zum Herrscher. Doch sie mussten sich dem Willen des Zaren fügen und entsandten eigene Vertreter in das neugegründete Komitee (Vach 2011).

Mit unablässiger Protektion durch Konstantin Nikolaevič und unter Boris Mansurovs Führung entstand in den Jahren zwischen 1857 und 1864 der große Pilgerkomplex. Während Konstantin Nikolaevič die Aufmerksamkeit des Herrschers sicherte und Grundstücke unweit der Altstadt von Jerusalem erwarb, sorgten Boris Mansurov und sein direkter Vorgesetzter Aleksandr Golovnin für einen verlässlichen Kommunikationsfluss zwischen Jerusalem und Petersburg. Golovnin war die rechte Hand des Großfürsten, und so entstand in den frühen 1860er Jahren eine nahezu reibungslose Kommunikationskette, die Boris Mansurov, Golovnin, den Großfürsten und schließlich den Kaiser selbst verband. Anliegen und Informationen aus Jerusalem trafen schnell in der Hauptstadt ein und fanden dort das richtige Gehör. Die architektonische Planung und Gestaltung lag in den Händen von Martin I. Eppinger (1822-72). Der Pilgerkomplex umfasste nach seiner Fertigstellung eine mächtige Kathedrale, zwei große Pilgerherbergen, ein Krankenhaus mit sechzig Betten, ein Domizil für die geistliche Mission und mehrere kleinere Gebäude. Die prächtig gestaltete Kathedrale sollte nach dem Willen des Zaren „im Osten die Erhabenheit der orthodoxen Liturgie zeigen, die Russland seit jeher kennt“ (RGB NIOR, f. 433, kart. 2, ed. chr. 31, l. 30).

2 Neben orthodoxen Reisenden gerieten mit der Zeit auch muslimische Hadsch-Pilger:innen in den Fokus der Regierung (Kane 2012: 107 ff.).

Alle Weltreligionen verstärkten im 19. Jahrhundert ihre Bautätigkeit, sowohl in ur-eigenen als auch in neu eroberten Gebieten (Bayly 2005: 359 ff.). Die europäischen Reiche versuchten, die Narrative, Akteur:innen und Infrastrukturen ihrer Religionen für imperiale Zwecke einzusetzen. Tatsächlich waren die christlichen Kirchen oft genug mächtige Alliierte für den europäischen Kolonialismus, vor allem in informellen Randgebieten der Empires. Aber die Hoffnungen waren oft größer als die Erträge. Kirchen erwiesen sich häufig als ambivalente, schwer zu kontrollierende und zuweilen kritische Partnerinnen, die eigene Ziele verfolgten und in Konkurrenz zu den staatlichen Institutionen agierten (Ballantyne/Burton 2012: 322 ff.; White/Daughton 2012; Porter 2004). Von dieser Konkurrenz zeugt auch das russische Beispiel. Tatsächlich waren die dynamischen Jahre zwischen 1857 und 1864 eher ein kurzes Intermezzo, in dem dank günstiger Umstände und beherzter Akteur:innen sichtbare Fortschritte erreicht wurden. Als Großfürst Konstantin Nikolaewiĉ das Wohlwollen des Herrschers verlor, erlahmte auch der Schwung des Palästina-Projekts und Rivalitäten zwischen den verschiedenen Akteur:innen nahmen zu. Erst mit dem Auftreten eines neuen Akteurs am Ende des 19. Jahrhunderts – anstelle eines kleinen bürokratischen Komitees übernahm eine frisch gegründete zivilgesellschaftliche Organisation die Federführung – kam neue Bewegung in das russische Engagement in Palästina (Winning 2022: 76 ff.).

Kommunikation zwischen Jerusalem und Petersburg

Der genaue Blick auf die bürokratischen Prozesse rund um die Errichtung des Pilgerkomplexes zeigt, wie sehr die offizielle Kommunikation zwischen Jerusalem und Petersburg mithilfe informeller, privater Mittel unterfüttert und dadurch geschmeidig gemacht wurde. 1859 heiratete Boris Mansurov Maria Nikolaevna Dolgorukova (1833-1914), Angehörige einer alten Adelsfamilie und mit einer erheblichen Mitgift ausgestattet. Die Eheschließung bedeutete für Boris Mansurov einen beträchtlichen Zuwachs an Reichtum und Ansehen. Darüber hinaus gewann er mit Maria eine wichtige Partnerin für seine weitere Karriere im Staatsdienst. Das sah auch sein Vorgesetzter Golovnin so. Er beglückwünschte nicht nur das Ehepaar selbst zu seiner Heirat, sondern auch den Großfürsten Konstantin Nikolaewiĉ. Er schrieb an Maria:

Sie werden sich mit dem historischen Werk verbinden [das Boris Mansurov in Jerusalem verfolgt, A. W.] und Sie werden ihn als neue Muse mit schönen Ideen inspirieren und ihm Mut machen, wenn das Werk Schwierigkeiten aufweist. Ich kann unseren Großfürsten zu Ihrer Hochzeit mit Mansurov nur beglückwünschen, denn diese Verbindung wird den Erfolg der Unternehmungen des Monseigneurs in Jerusalem noch mehr sichern (GARF, f. 990, op. 2, d. 392).

Was Golovnin „Muse“ nennt, ist treffender mit dem anthropologischen Begriff *incorporated wife* beschrieben. Er bezeichnet Frauen, die entscheidend an den Karrieren ihrer Ehemänner mitwirken, ohne dabei einen eigenen professionellen Status zu haben (Reynolds 1998). Gemeinsam mit Boris pflegte Maria Mansurova die Beziehung zu Golovnin und dessen Mutter, der wichtigsten Frau im Leben des Vorgesetzten ihres Mannes. Sie intervenierte an Boris' Stelle, wenn er durch Krankheit oder Abwesenheit verhindert war oder wenn seine Bemühungen erfolglos zu bleiben drohten (Winning 2022: 60 ff.). Sie begann außerdem, sich in die russisch-orthodoxen Verhältnisse in

Palästina einzuarbeiten. Boris dankte seiner Frau dafür, dass sie „sich so mutig und liebenswürdig auf den Dienst an Russland und der Orthodoxen Kirche vorbereitet“ (GARF, f. 990, op. 1, d. 37, l. 34ob.). Langjähriges wohltätiges Engagement unterstrich ihre Respektabilität und Frömmigkeit. Während des Krieges mit dem Osmanischen Reich 1877/78 gründete Maria Mansurova in Moskau ein Krankenhaus für verletzte Soldaten und leitete eine Näherei, in der Leinen und Kleidung für die Armee hergestellt wurden. Sie erhielt später eine Auszeichnung für ihre Leistungen und nahm die Versorgung von Soldaten während des russisch-japanischen Krieges 1904/5 wieder auf. Maria unterstützte außerdem das Rote Kreuz, indem sie Wohltätigkeitskonzerte organisierte (GARF, f. 990, op. 2, d. 358; GARF, f. 990, op. 1, d. 75, ll. 48-83; GARF, f. 990, op. 1, d. 76). Diese Mitwirkung von Maria und später der gemeinsamen Kinder war nicht nur für die Pflege der dienstlichen Beziehungen wichtig. Sie förderte auch Boris' Reputation als Kenner und Fürsprecher der russischen Orthodoxie in Palästina, die wiederum entscheidend für sein Fortkommen im Staatsdienst war.

Die orthodoxe Tradition schrieb Müttern und Töchtern eine besondere Verantwortung für die Einhaltung religiöser Pflichten zu (Wagner 2007). In der personalisierten Staatsbürokratie des russländischen Reichs waren weibliche Mitwirkung und Verhalten daher ein elementarer Faktor, der den Erfolg des Ehemannes und Familienvaters beeinflusste – in religiösen Kontexten umso mehr (zur Personalisierung der Staatsbürokratie vgl. Lincoln 1988; Orlovsky 1983). Ebenso wie die Position eines Mannes in der Rangtabelle als Zeugnis seiner dienstlichen Errungenschaften und seiner persönlichen Qualitäten angesehen wurde, mussten auch dienstliche wie persönliche Erwartungen erfüllt werden, um sich Aufstiegsmöglichkeiten zu sichern (Bennett 1977: 21; Zorin 2011: 53). Um das Image eines kompetenten und aufopferungswilligen Staatsdieners zu formen, bedurfte es daher verschiedener Arenen, Strategien und Akteur:innen. Die Familie half dabei, zwischen diesen Sphären zu navigieren und breite Kommunikationsregister zu bespielen. Sie wird so – wie in britischen Beispielen untersucht – auch hier als Partnerin von Imperien und ihren weitgespannten, oft personalisierten Verwaltungen sichtbar.

Imperiale Konkurrenz in der Archäologie

Konstantinopel war die diplomatische Drehscheibe in der europäischen Rivalität um Einfluss im Osmanischen Reich. Dank seiner Position in der russländischen Botschaft, wo er seit 1883 tätig war, konnte Pavel Mansurov die Bemühungen seines Vaters um die russische Präsenz in Palästina unterstützen. Ein eigenes Tätigkeitsfeld fand er in der Archäologie, die europäische Großreiche im 19. Jahrhundert ebenso wie religiöse Verbindungen nutzten, um Territorien und Einfluss zu beanspruchen. Pavel war selbst nicht wissenschaftlich tätig, initiierte und realisierte in den Jahren von 1887 bis 1894 aber die Gründung des RAIK. Zusammen mit Botschafter Aleksandr Nelidov (1838-1910) und dem Wissenschaftler Fedor Uspenskij (1845-1928) sicherte er trotz anfänglicher Schwierigkeiten die Finanzierung des Instituts und begleitete es bis zu seiner feierlichen Eröffnung im Jahr 1895 (Üre 2014; Basargina 1999; Gerd 2006: 156 ff.).

Das RAIK bedeutete Russlands Eintritt in die kompetitive und politisierte Welt der Archäologie. Zur Hochzeit des europäischen Imperialismus dienten spektakuläre antike Exponate als Trophäen der nationalen Wissenschaften; archäologische Errungenschaf-

ten waren Marker von staatlichem Prestige. Verbindungen aus der Vergangenheit legiti-
mierten zeitgenössische Ansprüche auf imperiale Einflussnahme. Archäologie und
Politik waren auch praktisch eng verflochten, denn die Forschung war auf diplomati-
sche Unterstützung angewiesen, um Grabungs- und Ausfuhrerlaubnisse zu erhalten
(Üre 2014; Marchand 2009, 1996). Pavel Mansurovs Exposé zur Gründung des Instituts
warb folgerichtig mit dem außenpolitischen Potential einer solchen Einrichtung. Es
sollte sich in seiner Arbeit besonders auf die Gebiete des Balkans konzentrieren und
religiöse Stätten untersuchen. Denn unter den Völkern des Balkans wachse die Sympa-
thie für den Westen und das gehe mit antirussischen Sentiments einher, so Mansurovs
Skizze. Dagegen müsse man die „natürlichen Bindungen“, die zwischen Russland und
den Balkanvölkern aufgrund ihrer tiefen religiösen und historischen Gemeinsamkeiten
herrschen, mithilfe moderner archäologischer Forschung stärken (Mansurov 1999).

Unter Uspenskij's Leitung wurde das Institut bis zum Ausbruch des Ersten Welt-
kriegs zu einem Knotenpunkt für die russländische und internationale Byzantinistik.
Seine Forschungsagenda konzentrierte sich auf byzantinische und slawische Antiqui-
täten und widmete der Geschichte der Orthodoxie viel Aufmerksamkeit. Das Institut
unterstützte seine Wissenschaftler in ihren Verhandlungen mit osmanischen Behörden,
vergab Stipendien und verfügte über Kontakte zu Forschungseinrichtungen und Uni-
versitäten im russländischen Reich und in ganz Europa. Forschungsergebnisse wurden
im Bulletin des Russischen Archäologischen Instituts in Konstantinopel (*Izvestija
Russkogo Archeologičeskogo Instituta v Konstantinopole*) veröffentlicht, von dem zwi-
schen 1896 und 1912 sechzehn Bände erschienen. Die Zeitschrift erlangte schnell den
Status eines internationalen Organs für byzantinische und slawische Studien. Das
RAIK selbst gilt als Schlüsselinstitution im „goldenen Zeitalter“ der Byzantinistik zu
Beginn des 20. Jahrhunderts (Üre 2014; Basargina 1999). Die politische Bilanz fiel
indes schwächer aus: Serbische und bulgarische Archäologen fanden auf ihren Expedi-
tionen keine Belege für die unauflösliche Zugehörigkeit ihrer Völker zu einer ortho-
doxen Gemeinschaft unter russischer Führung. Sie interessierten sich viel mehr für Spuren
ihrer nationalen Traditionen und versuchten, eigene zeitgenössische Gebietsansprüche
zu untermauern (Kirin 2010).

Transnationale religiöse Verbindungen

Mit der familienbiographischen Linse wird ein Aspekt in der Dimension des RAIK
sichtbar, der bei der Arbeit mit offiziellen Dokumenten verborgen bleibt. Neben den
imperialen Ambitionen erhoffte sich Pavel Mansurov von der Arbeit des Instituts auch
eine Wirkung nach innen, auf die russische Gesellschaft und ihre Wertschätzung der
Orthodoxie. In Briefen an seinen Vater beklagte er die „Unerfahrenheit, Unwissenheit
und Sorglosigkeit“ der russischen Bevölkerung in religiösen und kirchlichen Fragen.
Die Forschungen des RAIK sollten hier eine Verbesserung bewirken: „Ich hoffe außer-
dem, dass meine Akademie den Aufbau einer ernsthafteren Einstellung der russischen
Gesellschaft zum Osten fördern wird“ (GARF, f. 990, op. 1, d. 82, ll. 70ob.-71). Dies
zeigt, dass die Lektüre privater Briefe und Notizen neue Perspektiven auf imperiale
Akteur:innen und ihre Motive eröffnet. Pavel Mansurov verfolgte neben den offiziellen
imperialen Zielen eine eigene Agenda. Er wollte nicht nur russländische Interessen in
der Rivalität mit den westeuropäischen Mächten vertreten und das Reich stärken. Er

wollte es zudem auch verändern und in seinem Innern eine andere, transnational und pan-orthodox ausgerichtete Religiosität erreichen.

In Jerusalem und Konstantinopel hatte die Familie Mansurov die nicht-russischen Zweige der Orthodoxie kennen- und schätzen gelernt. Anstelle einer unilateralen Instrumentalisierung der Religion für russländische politische Zwecke plädierte sie ab den 1880er Jahren für die pan-orthodoxe Kooperation zwischen den verschiedenen Patriarchaten, wenn auch unter russischer Führung.³ Pavel Mansurov wollte mit dem RAIK die Bedeutung der Orthodoxie für Russland aufzeigen – und zwar „nicht als Entwicklung des russischen Lebens, sondern als Kirche, die selbst den russischen Staat und das russische Volk geschaffen hat. Die Orthodoxie ist nicht ein russischer Glaube, nicht unser Werk; die Kirche existierte vor uns und wird existieren, wenn es Russland vielleicht schon nicht mehr gibt“ (GARF, f. 990, op. 1, d. 82, ll. 71-71ob.).

Von Konstantinopel aus publizierte Pavel Mansurov 1889 in der literarisch-historischen Zeitschrift *Russisches Archiv* (*Russkij Archiv*) einen ersten Artikel, der diesem Zweck gewidmet war. Der kurze Aufsatz erzählt die Geschichte eines russischen Abts auf Athos, der sich um die Aufrechterhaltung der russischen Verbindung zum „orthodoxen Osten“ verdient gemacht habe (Mansurov 1889). Diese Verbindung zu den anderen orthodoxen Kirchen sei für Russland und seine Stärke überlebenswichtig, wenn gleich Mansurov den Abt auch dafür lobte, dass er in seinem Zusammenleben mit den nicht-russischen orthodoxen Klöstern russische Interessen gewahrt habe. Als stärkster orthodoxer Staat hatte Russland in seinen Augen einen rechtmäßigen Anspruch auf Vorherrschaft.

Nach seiner Rückkehr ins russländische Reich zu Beginn des 20. Jahrhunderts erweiterte Pavel Mansurov sein Bemühen um eine Erneuerung der orthodoxen Spiritualität im russischen Volk. Sie war in seinen Augen nun nicht mehr allein durch den sich von Westen her ausbreitenden Nationalismus und Säkularismus gefährdet. Auch der parlamentarischen Demokratie mit ihren „persönlichen Ansichten und kurzlebigen Meinungen“ fehle es an religiöser Verwurzelung (RGB NIOR, f. 265, kart. 134, ed. chr. 27, l. 3ob.). Er versuchte, seine Erfahrungen mit der nicht-russischen Orthodoxie in Konstantinopel als Quelle für Russlands Erneuerung fruchtbar zu machen (Mansurov 1904, 1909). In orthodoxen Kreisen traf er damit auf großes Interesse, denn die Suche nach einer Kirche, die Ost und West vereinen könnte, war ein zentrales Thema des russischen Silbernen Zeitalters, einer kulturellen Blütezeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Shevzov 2013; Evtuhov 1997: 53). Pavel Mansurov war in verschiedenen religiösen Laienorganisationen tätig, die das freiere Klima nach der Revolution von 1905 und die offenen Debatten innerhalb der ROK für ihr Engagement nutzten.

Außerdem trat er in Kontakt mit anglikanischen Gruppen, weil er der Ansicht war, dass man gegen die universale Bedrohung des Säkularismus auch das universale Christentum in Stellung bringen müsse (RGB NIOR. f. 265, kart. 193, ed. chr. 12, l. 235). Mit einigen Mitstreitern gründete er eine russische Zweigstelle der Anglican and Eastern Churches Association und wurde so zu einem Teilnehmer einer transnationalen

3 Viele Pan-Ideologien setzten sich transnationale Kooperation zum Ziel, waren aber gleichzeitig ein Instrument expansionistischer Nationalstaaten oder Imperien. Auch transnationale religiöse Netzwerke hingen oft einer universellen religiösen Doktrin an (im Fall von Pavel Mansurov dem Panchristentum), aber ihre Aktivitäten waren oft von impliziten Vorstellungen von nationaler oder imperialer Überlegenheit geprägt (vgl. Rosenberg 2012b: 849 ff.). Für die Ansichten der Mansurovs zur gesamtorthodoxen Welt und Russlands Position darin, vgl. Winning 2022.

religiösen Interessensgruppe (Winning 2022: 142 ff.; Lodyženskij/Mansurov 1912). Erst die Familiengeschichte der Mansurovs zeigt, wie sehr dieser religiöse Aktivismus nach 1905 eine Folge ihrer früheren Projekte jenseits der russländischen Grenzen war. Sie gingen nicht nur in imperialem Auftrag nach Jerusalem und Konstantinopel. Über die Familienverbindungen kamen transnationale Erfahrungen und ein veränderter Blick auf das eigene Land zurück ins Zentrum des russländischen Reichs.

Familie und Mobilität

Pavel Mansurovs Beispiel unterstreicht außerdem die Bedeutung der Familie für die imperiale und transimperiale Mobilität von Eliten. Die Triebkräfte ihrer Bewegungen waren vielfältig und sollten nicht auf die Dynamiken einer von Männern dominierten Welt der Politik und des Staatsdienstes reduziert werden. Mobile Karrierewege von Staatsangestellten werden üblicherweise als ein Attribut von Imperien verstanden und als Konsequenz ihrer Größe und ihres internationalen Engagements untersucht (Rolf 2014; Moya 2011; Pries 2010). Doch diese Zwänge und Chancen des Imperiums überlagerten sich mit familiären, gesundheitlichen und – im Falle der Mansurovs – religiösen Erwägungen.

Boris Mansurovs Engagement in Jerusalem war die Voraussetzung für Pavels Umzug nach Konstantinopel im Jahr 1884, wo er zu einem Experten für religiöse Fragen des Balkans wurde. Pavel stimmte seiner Entsendung nach Konstantinopel aber nicht zuletzt deshalb zu, weil sie ihm die Möglichkeit bot, mit seiner Familie in ein wärmeres Klima zu ziehen, das dem schlechten Gesundheitszustand seiner Frau zugutekommen würde. Als er sich nach mehr als zehn Jahren Dienst in Konstantinopel mit seinem Vater über mögliche Nachfolgepositionen beriet, war Sofia Mansurovas (1860-1923) Gesundheitszustand immer noch seine Hauptsorge. Ihre Anfälligkeit schränkte seine Möglichkeiten auf Städte mit gemäßigttem Klima ein, die zudem auf dem Seeweg erreichbar waren. Für sich selbst hoffte Pavel Mansurov auf einen „ruhigen Ort“, an dem er an den ostkirchlichen Fragen weiterarbeiten könne, damit seine Erfahrungen auf diesem Gebiet „nicht nutzlos verloren gehen“ (GARF, f. 990, op. 1, d. 84, l. 41ob.).

Nach vierzehn Jahren im Osmanischen Reich zog die Familie für einige Jahre nach Belgrad, um 1904 vor dem Schuleintritt des ältesten Sohnes in das russländische Reich zurückzukehren. Dort pendelten Pavel und seine Frau Sofia zwischen Moskau, wo das religiöse Leben am lebendigsten war, und einem Gut in der Region Tambov. Weitere „private“ Faktoren, die häufig die Karriereentscheidungen von hochrangigen Staatsdienern beeinflussten, waren etwa die Notwendigkeit, sich um kranke Verwandte zu kümmern, Sorgen um das Familieneinkommen oder der Wunsch, Verwandte in der Nähe zu haben. Familiäre Motive und Rhythmen verbanden sich mit imperialen Anreizen und persönlichen Interessen, während sich das Individuum seinen Weg durch den imperialen Raum suchte. Der Blick auf das Privatleben als Mobilitätsfaktor betont außerdem die Entscheidungsmacht der mobilen Individuen, deren Wege nicht allein von institutionellen und imperialen Belangen bestimmt wurden (Siegelbaum/Moch 2014: 1 ff.).

Weibliches Empire Building im Klosterwesen

Pavel hatte das Familiennetzwerk geographisch um Konstantinopel und wissenschaftlich-politisch um die Archäologie erweitert. Seine Schwestern fügten ihre eigenen Kontexte hinzu: Riga und das Klosterwesen. Ekaterina und Natalja ließen sich mit ihrer Mutter Maria am Ende des 19. Jahrhunderts im Westen des russländischen Reichs nieder. Der Grund für ihren Umzug war ebenfalls privat, weil die Familie für Nataljas heftiges Rückenleiden die Hilfe deutschbaltischer Ärzte brauchte. In Riga setzten die drei Frauen das wohlthätige Engagement fort, das sie schon in Petersburg und Moskau betrieben hatten. Daraus wurde schnell ein größeres Unterfangen zur Unterstützung der russischen Orthodoxie in der lutherisch geprägten Region. Das Beispiel ihres Frauenklosters zeigt erneut die Nützlichkeit der Familie für individuelle Ambitionen, denn mit ihrer Hilfe konnten die Schwestern zu imperialen Akteurinnen werden. Väterliche Patronage und familiäre Reputation halfen dabei, Barrieren zwischen kirchlichen und staatlichen Institutionen zu überwinden und die imperiale Politik der „Russifizierung“ für eigene Zwecke zu nutzen. Zugleich zeigt das Beispiel von Ekaterina und Natalja Mansurova aber auch die Kosten des familiären Zusammenhalts deutlicher, als es bei den Männern der Familie ersichtlich ist. Denn die Familie verlangte kollektive Arbeit und Unterordnung von ihren Angehörigen – nicht nur, aber besonders von Frauen (Winning 2023).

Mit ihrem Frauenkloster übersetzten Ekaterina und Natalja Mansurova eine imperiale Herrschaftsstrategie in lokale Zusammenhänge. Die Petersburger Regierung strebte zum Ende des 19. Jahrhunderts eine stärkere Integration der westlichen Provinzen in das Reich an. Diese politische Strategie gilt in der neueren Forschung zu Recht als ein inkohärentes und reaktives Programm mit geringem Erfolg (Rolf 2015; Brügge-mann 2018). Der ROK bot sie aber große Möglichkeiten zur Expansion, denn die Regierung baute unter anderem auf die symbolische Verdichtung des Empires durch repräsentative Architektur. Kirchen und Klöster gehörten dazu, sodass in den drei Ostseeprovinzen zwischen 1883 und 1900 49 orthodoxe Kirchengemeinden gegründet wurden. Hinzu kamen mehrere Klöster und imposante Kathedralen in großen Städten wie Vilnius, Reval, Łódź, Warschau oder Riga (Gavrilin 1999; Rolf 2015: 168 ff.; Hirschhausen 2006: 300 ff.). Das Frauenkloster der Mansurov-Schwestern steht in einer Reihe mit diesen religiösen Gründungen. Alle beteiligten Akteur:innen inszenierten und legitimierten es als orthodoxen Vorposten des russländischen Reichs. Dieser imperiale Rahmen prägte seine Architektur, die symbolischen Inszenierungen bei Feierlichkeiten, die Berichterstattung in der kirchlichen Presse und zahlreiche private Pilgerberichte (Winning 2023).

Zugleich fügte sich das Kloster aber auch in kirchliche Entwicklungen ein. Es war Teil einer reichsweiten Renaissance des Klosterwesens, insbesondere von Frauenklöstern, die die russische Orthodoxie zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfasste und die zu ihrer Lebendigkeit um die Jahrhundertwende beitrug (Kenworthy 2010; zu globalen Aspekten dieser Renaissance vgl. Bayly 2005: 325 ff.). Die Entwicklung des Klosters folgte den typischen Mustern, die die Gründung und Erweiterung von weiblichen Gemeinschaften prägten – dank der familiären Unterstützung lief sie nur erheblich schneller ab als üblich (Wagner 2006). Das Rigaer Kloster begann 1889 als informelle religi-

öse Frauengemeinschaft, erlangte 1892 die Anerkennung als formelle Frauengemeinschaft (*obščina*) und wurde 1902 zum vollwertigen Kloster (*monastyr'*) erhoben.⁴ Boris Mansurov half insbesondere dabei, materielle Schwierigkeiten zu überwinden, etwa indem er in Petersburg größere Spenden aus der Staatskasse und vom Heiligen Synod erwirkte oder mithilfe des örtlichen Rigaer Bischofs Grundstückskäufe erleichterte. Ekaterina und Natalja genossen zudem die Unterstützung eines Moskauer Klosters bei der Gestaltung des geistlichen Lebens in ihrer Einrichtung.

Nach der Jahrhundertwende wurde die imperiale Aufladung des Klosters lauter und militärischer. 1907 wurde eine große Steinkathedrale fertiggestellt, die der Rigaer Bischof in aufwendigen Feierlichkeiten mit zahlreichen lokalen und auswärtigen Gästen weihte. Die stolzgeschwellte patriotische Publizistik bezeichnete die neue Kathedrale als „Zitadelle“ und „geistige Festung“, die die russische Präsenz an der Ostsee festige (Makarevskij 1907: 9). Eine orthodoxe Zeitung in Riga bemerkte, dass die große Kathedrale der „Bedeutung und Größe des Klosters als einer Gemeinschaft entspreche, die die große historische Mission übernommen hat, ein Licht der Orthodoxie in der fremden Dunkelheit zu sein“ (Anonym 1907: 871). Auch ihre architektonische Gestaltung entsprach dem in den russländischen Westgebieten üblichen neoklassischen Stil, um die imperialen Machtansprüche zu unterstreichen (Wortman 2003).

Wie beim RAIK lässt sich auch beim Rigaer Kloster eine Diskrepanz zwischen der bombastischen Rhetorik und den tatsächlichen Erfolgen feststellen.⁵ Die Bindung der imperialen Herrschaft an die Orthodoxie und die russische Nationalität, die die beiden letzten Zaren Alexander III. und Nikolaus II. forcierten, wirkte in den westlichen Randgebieten beileibe nicht stabilisierend. Riga wurde während der Revolution von 1905 von heftigen Unruhen und Aufständen erschüttert (Hatlie 2014: 14 ff.). Die Rhetorik der gemeinsamen Mission von Reich und Kirche hielt sich dennoch, auch wenn sie wohl nur unter russischen Eliten der Stadt Verbreitung und Zuspruch fand. Klerikale Presseorgane dominierten die russischsprachige Presselandschaft in den baltischen Provinzen (Brüggemann 2008). Für Ekaterina und Natalja Mansurova bedeutete der Aufstieg ihres Klosters trotz der skeptisch zu beurteilenden politischen Bilanz beträchtliche Autorität, denn als Leiterinnen beaufsichtigten sie die vielfältigen geistlichen und wirtschaftlichen Aktivitäten des Klosters (zur Autorität von orthodoxen Äbtissinnen vgl. Wagner 2010). Ihr Beispiel unterstreicht die Bedeutung religiöser Handlungsfelder für weibliche *agency* und zeigt weibliche *empire builders*, die notorisch schwer zu finden sind. So breit die Handlungsspielräume der Schwestern waren, so fragil waren sie allerdings auch, wie ein heftiger Konflikt mit ihrem Vater und Unterstützer zeigt.

Loyalität, Autonomie und Streit

Im August 1894, noch lange bevor das Kloster seine letzten imperialen Höhen erreicht hatte, traten Ekaterina und Natalja als orthodoxe Nonnen in ihre eigene Einrichtung ein. Ekaterina leitete das Kloster fortan und Natalja übernahm einige Jahre später die Aufsicht über eine Einsiedelei, die 1899 etwas außerhalb von Riga errichtet wurde. Der

4 Der Einfachheit halber verzichte ich in den meisten Fällen auf die Unterscheidung und bezeichne die Einrichtung als Kloster. Erst mit der Erhebung zum vollwertigen Kloster (*monastyr'*) wurde Ekaterina zur Äbtissin.

5 Bailey stellt eine ähnliche Diskrepanz für andere kirchliche Projekte der „public diplomacy“ des 19. Jahrhunderts fest, die Russlands Ansehen im Ausland stärken sollten (Bailey 2020).

Klostereintritt der Schwestern verursachte einen tiefen Bruch in der Familie. Boris Mansurov protestierte heftig und brach kurz darauf jeglichen Kontakt zu ihnen ab. In den Briefen an seine Frau Maria, die mit den Töchtern in Riga blieb, beschwieg er die Existenz des Klosters. Er betrat es erst 1909 wieder, wenige Monate vor seinem Tod und nachdem die Familie sich versöhnt und anlässlich der Goldenen Hochzeit der Eltern eine gemeinsame Reise nach Berlin unternommen hatte (GARF, f. 990, op. 1, d. 40, ll. 1-10b.).

Die Erfolge der Mansurovs in den Jahrzehnten seit dem Ende des Krimkriegs beruhten auf kollektiven Anstrengungen, und die Effizienz ihres Netzwerks hing von der engen Zusammenarbeit der männlichen und weiblichen Angehörigen ab.⁶ Nur so konnte die Familie auf verschiedenen Ebenen, in unterschiedlichen sozialen Räumen und mit mehreren Semantiken agieren. Anstatt ihre Energie den Bedürfnissen und dem Fortbestand der Familie zu widmen – bei weitem nicht nur, aber auch durch Ehe und Nachwuchs –, entschieden sich Ekaterina und Natalja für ihr Kloster. Der Rückzug der Schwestern schwächte das Familiennetzwerk dabei nicht nur in praktischer Hinsicht. Die offene Konfrontation zwischen Vater und Töchtern stellte auch ideologische Grundlagen der sozialen und politischen Hierarchie im russländischen Reich in Frage.

Im Kern war der Konflikt eine Auseinandersetzung um die Loyalität der Töchter: Galt sie in erster Linie der Familie oder hatten sie das Recht, sich zugunsten der eigenen religiösen Bedürfnisse und Ambitionen vom Dienst an der Familie abzuwenden? Mütter und Töchter waren Forderungen nach Loyalität stärker ausgesetzt als Männer. Dass Frauen durch ihren vermeintlich „sorgenden“ und „selbstlosen“ Charakter besonders zum Dienst an Anderen berufen waren, legitimierte die familiären Ansprüche in den Augen konservativer ebenso wie progressiver Publizist:innen (Engel 2004: 68; Wagner 2007). Zwar konnten sich auch junge Männer nicht einfach von familiären Erwartungen lossagen; von ihnen wurde ebenfalls Loyalität gegenüber den Eltern und dem Zaren erwartet. Adlige Männer hatten jedoch mehr Möglichkeiten, ihre familiären Pflichten mit einer Tätigkeit außerhalb der Familie zu verbinden, zum Beispiel durch den Besuch einer Universität, den Eintritt in den Staatsdienst oder die Aufnahme industrieller Tätigkeiten (Friedman 2005: 99 ff.). Wenn hingegen die persönlichen Wünsche der Frauen nicht innerhalb der Familie erfüllt werden konnten, kollidierten sie schnell mit den geschlechtsspezifischen Erwartungen an weibliche Selbstlosigkeit.

Legitimität und Ausmaß weiblicher Autonomie inner- und außerhalb der Familie – die „Frauenfrage“ – wurden in der russländischen Gesellschaft vor dem Hintergrund der Großen Reformen und des rapiden gesellschaftlichen Wandels intensiv diskutiert. Die Unterordnung der anderen Familienangehörigen unter den Willen des *pater familias* blieb jedoch bis 1917 gesetzlich festgeschrieben, auch wenn liberale Forderungen nach einer Stärkung der Rechte von weiblichen und minderjährigen Familienangehörigen die unbeschränkte patriarchale Macht stark unter Druck setzten (Wagner 1994). Die Debatten waren zugleich Auseinandersetzungen um die autokratische Ordnung in Russland, um die mit familiären Metaphern und Analogien gerungen wurde (Wagner 1995). Konservative Verteidiger:innen der alten Ordnung brachten gegen die Kritik das Ideal der familiären Einvernehmlichkeit in Anschlag. Anstelle von rechtlichen Ein-

6 Ähnlich argumentieren auch Sarah Chapman und Kim Reynolds, auch wenn ihre Studien andere Epochen und Regionen untersuchen (Chapman 2001; Reynolds 1998).

schränkungen sollte sich der Vater moralisch verpflichten, gewissenhaft für seine Familie und seine Untertanen zu sorgen. Frau und Kinder sollten sich seiner wohlwollenden Autorität freiwillig unterwerfen und sie dadurch legitimieren (Martin 1998).⁷ Ekaterina und Natalja Mansurovas offener Bruch mit dem Vater war ein Angriff auf diese Einvernehmlichkeit.

Mit seinem Kontaktabbruch beraubte Boris Mansurov seine Töchter der familiären Intimität, die die Grundlage des funktionierenden Familiennetzwerks war und in der adligen Kultur eine zentrale Rolle spielte (Cavender 2007: 26 ff.). An die Stelle von Liebe, Zärtlichkeit und Vertrautheit trat eine „vollkommene Gleichgültigkeit“, wie Ekaterina in einem Brief beklagte (GARF, f. 990, op. 1, d. 78, l. 17). In den ersten Jahren nach dem Klostereintritt wurde das Schweigen zwischen Vater und Töchtern nur durch seltene Bitten von Ekaterina und Natalja um ein Zeichen der Annäherung unterbrochen. Diese Briefe waren zaghafte Versuche, wieder eine Form der Interaktion herzustellen. Sie erzählen von dem emotionalen Leid, das die Gleichgültigkeit des Vaters bei den Töchtern hervorrief. Sie wolle ihm sagen, schrieb Ekaterina in einem Brief aus dem Jahr 1896, „dass ich ständig daran denke, was für ein Glück es wäre, zu dir zu kommen, dich zu küssen – zu wissen, dass wir uns sehr bald sehen werden. Und warum ist es verboten? Papa, lieber Papa, warum.“ (GARF, f. 990, op. 1, d. 78, l. 17-17ob.)

Familien, Biographien und Empires

„Familie – was ist das? Jeder weiß es, außer man fragt ihn.“ (Nadolny 2003: 12) Für Empires des 19. Jahrhunderts war die Familie eine zentrale soziale Institution, die zu ihrem Funktionieren ebenso wie zu ihrer Expansion und Verdichtung beitrug, dabei aber nicht einseitig als „building block“ verstanden und nicht romantisiert werden sollte (Cleall et al. 2013). Häusliche Ressourcen und Instrumente – Flexibilität, Vertrauen, Dauerhaftigkeit sowie die große Vielfalt von Akteur:innen, Kommunikationsmitteln und Semantiken – halfen mobilen Familien der Oberschichten dabei, Distanzen zu überwinden: Geographische und institutionelle Distanzen ebenso wie generationelle Grenzen und solche zwischen den Geschlechtern. Mit ihrer Hilfe wurden individuelle Angehörige zu erfolgreichen *agents of empire*, die imperiale Strategien umsetzten, bürokratische Abläufe beschleunigten und unterschiedliche Finanzquellen kombinierten. Die Kehrseite dieser Ermächtigung waren Anpassung und zuweilen Konfrontation, denn familiärer Zusammenhalt und Schlagkraft waren nicht ohne individuelle Unterordnung zu erreichen. Der Druck zur Unterordnung traf überproportional, wenn auch nicht ausschließlich, junge und weibliche Mitglieder.

Auch für die Empires war die Indienstnahme ihrer mächtigen, mobilen Familien nicht ohne Risiken. Wo Familie und Staat eine enge Allianz eingingen, warfen häusliche Konflikte ihren Schatten auf die ideelle Untermauerung der staatlichen Ordnung selbst. Außerdem öffneten mobile Familien, die in imperialem Auftrag über die Grenzen der Reiche hinausgingen, „ihre“ Staaten für die Ambivalenz internationaler Verflechtungen. Großreiche versuchten im 19. Jahrhundert zwar, territoriale Grenzen zu definieren und Einflussphären zu markieren, aber die Verflechtungen, die daraus resultierten, waren von Abgeschlossenheit und Durchlässigkeit, von Fluss und Stabilisie-

⁷ Das „family model of authority“ war ein gesamteuropäisches Phänomen. Zu seinem Gebrauch in Frankreich und England vgl. Hunt 1992 und Sinha 2004.

rung zugleich gekennzeichnet (Rosenberg 2012a). Expansion war nie sicher und territoriale Kontrolle nie völlig stabil, sondern sie beinhalteten immer auch wachsende Heterogenität und Austausch. Die Familie konnte beide Dynamiken vorantreiben. Sie war ein Instrument des *empire building*, aber auch ein Einfallstor für Rückwirkungen aller Art (*reverse flows, counterflows*), die das Empire schwer kontrollieren konnte – etwa ein veränderter Blick auf die eigene Religion und ihre transnationalen Traditionen, die die imperiale Instrumentalisierung herausforderten wie im Falle der Mansurovs. Damit ähnelt die Familie anderen materiellen Formen imperialer Infrastrukturen. Transportwege und Kommunikationsnetze – Schiffsrouten, Eisenbahnen, Telegrafienlinien, Fotografien – trugen die Macht eines Reiches in weit entfernte Regionen. Aber sie transportierten auch unerwünschte Fracht wie Krankheiten und ließen sich von nationalistischen und anderen Gegner:innen der Großreiche usurpieren (Ballantyne/Burton 2012: 348 ff.). Die Ambivalenz der Familie als imperiales Instrument war wiederum in ihrem Streben nach häuslicher Intimität begründet, die zu häufigen Rückreisen in die Zentren der Reiche führte und dadurch die Zirkulation von Menschen und Ideen ermöglichten. Ihre hohe zeitliche Kontinuität erlaubte zudem die Weitergabe von Ideen und Ressourcen an die nächste Generation.

Der Fokus auf die Familie nimmt eine größere Bandbreite von individuellen Akteur:innen in den Blick als viele andere Zugriffe auf die Imperialgeschichte. Er zeigt Männer in familiären, gemischtgeschlechtlichen Kontexten, anstatt sie herauszulösen und künstlich als Angehörige einer vermeintlich rein männlichen Welt des imperialen Staatsdienstes darzustellen. Familiengeschichten zeigen das weite Handlungsspektrum von Frauen der gesellschaftlichen Elite, deren Wirken sich nicht als häuslich und unpolitisch trivialisieren lässt. Um diese Dimensionen der Imperialgeschichte zu erfassen, ist die Arbeit mit privaten Quellen nötig. Denn öffentliche Repräsentationen spiegeln meist die Sicht des europäischen 19. Jahrhunderts auf sich selbst, die von „separate spheres“, Normen der bürgerlichen Häuslichkeit (*domesticity*) und geschlechtlicher Polarität geprägt war.⁸ Imperiale Expansion konnte darin nur die Angelegenheit der Söhne sein. Informalität und Grauzonen erlaubten aber viel mehr Vermischung der Sphären und der Geschlechter, als es die zeitgenössischen Repräsentationen vermuten lassen (Antonova 2013; Winning 2023).

Mit ihrem mikrogeschichtlichen Fokus können Familienbiographien viel dazu beitragen, diese Grauzonen zu erhellen. Sie sollten dafür stärker Anregungen der historischen Biographik berücksichtigen. Bei der Auswahl geeigneter Studienobjekte dominieren in familienbiographischen Arbeiten bis heute zwei Muster. Aufmerksamkeit finden meist entweder herausragende Dynastien (Livingstone 2021; Lemster 2021) oder aber Familien, die sich als repräsentativ und idealtypisch darstellen lassen (Bauer 2022; Specht 2006; Schraut 2005). Letzteres provoziert unweigerlich Zweifel von Seiten der Biographik, schließlich ist jedes Individuum ein Sonderfall. Aber auch die Fixierung auf herausragende Persönlichkeiten will die Biographik seit langem überwinden. Einen Ausweg bietet die Suche nach aussagekräftigen Familien, die vor der Folie historiographischer Probleme zu diesen etwas beitragen können – sei es wie hier die *new imperial history*, die Ideengeschichte (Randolph 2007) oder die Wissenschaftsgeschichte (Coen

⁸ Für die häuslichen Normen, die natürlich weder in Russland noch in Westeuropa jemals vollständig in die Praxis umgesetzt wurden, vgl. Greene 1998; Kelly 2007; Chase/Levenson 2000; Hall 1990.

2007). Den genannten Studien ist gemein, dass sie die Familie als politischen und gesellschaftlichen Faktor ernstnehmen und ihrer Wirkmacht kontextsensibel nachgehen. Damit hilft familienbiographische Arbeit auch dabei, die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Struktur mit einem konkreten Fokus zu untersuchen. Das ist eines der zentralen Anliegen der neuen Biographik, um alte Schwächen der Herauslösung und Heroisierung von Individuen zu überwinden. Die Familie ist ein idealer Ausgangspunkt, um diese methodischen Forderungen stärker in die konkrete biographische Arbeit zu übertragen, wo sie bis heute zu wenig Spuren hinterlassen haben (Caine 2019: 119 ff).

LITERATUR

- Antonova, Katherine Pickering (2013): *An Ordinary Marriage. The World of a Gentry Family in Provincial Russia*, New York, Oxford: Oxford University Press.
<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199796991.001.0001>
- Bailey, Heather L. (2020): *The Public Image of Eastern Orthodoxy. France and Russia, 1848-1870*, NIU Series in Orthodox Christian Studies, Ithaca, London: Cornell University Press.
<https://doi.org/10.7591/cornell/9781501749513.001.0001>
- Ballantyne, Tony und Antoinette M. Burton (2009): Introduction. The Politics of Intimacy in an Age of Empire, in: Tony Ballantyne und Antoinette M. Burton (Hg.): *Moving subjects. Gender, mobility, and intimacy in an age of global empire*, Urbana: University of Illinois Press, 1-28.
- Ballantyne, Tony und Antoinette M. Burton (2012): Empires and the Reach of the Global. In: Emily S. Rosenberg (Hg.): *A World Connecting, 1870-1945. A History of the World*, Bd. 5, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 283-431.
- Basargina, Ekaterina Iu. (Hg.) (1999): *Russkij archeologičeskij institut v Konstantinopole. Očerki istorii*, St. Petersburg: Rossijskaja Akad. Nauk, Inst. Rossijskoj Istorii.
- Bauer, Sonja-Maria (2022): *Ganz normale Leute. Eine Familie und ihr Traum vom sozialen Aufstieg (1850-1950)*, Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur.
- Bayly, Chistopher A. (2005): *The Birth of the Modern World, 1780-1914. Global Connections and Comparisons*, Blackwell History of the World, Malden: Blackwell Publishers.
- Bennett, Helju Aulik (1977): Evolution of Meanings of Chin. An Introduction to the Russian Institution of Rank Ordering and Niche Assignment, in: *California Slavic Studies*, Bd. 10, 1-43. <https://doi.org/10.1525/9780520319998-001>
- Bödeker, Hans Erich (2003): Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: Hans Erich Bödeker (Hg.): *Biographie schreiben. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 18, Göttingen: Wallstein Verlag, 9-63.
- Brüggemann, Karsten (2008): Wie der Revaler Dom zum Moskauer Kreml wurde. Zur lokalen Repräsentation imperialer Herrschaft im späten Zarenreich, in: Jörg Baberowski, David Feest und Christoph Gumb (Hg.): *Imperiale Herrschaft in der Provinz. Repräsentationen politischer Macht im späten Zarenreich, Eigene und fremde Welten*, Bd. 11, Frankfurt am Main, 172-195.
- Brüggemann, Karsten (2018): Licht und Luft des Imperiums. Legitimations- und Repräsentationsstrategien russischer Herrschaft in den Ostseeprovinzen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 21, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag. <https://doi.org/10.2307/j.ctv11sn5f4>
- Buettner, Elizabeth (2004): *Empire Familie Britons and Late Imperial India*. Oxford: Oxford University Press.
- Caine, Barbara (2019): *Biography and History. Theory and History*, London: Bloomsbury Academic.

- Cavender, Mary W. (2007): *Nests of the Gentry. Family, Estate, and Local Loyalties in Provincial Russia*, Newark: University of Delaware Press.
- Chapman, Sara (2001): Patronage as Family Economy. The Role of Women in the Patron-Client Network of the Phélypeaux de Pontchartrain Family, 1670-1715, in: *French Historical Studies* 24, Heft 1, 11-35. <https://doi.org/10.1215/00161071-24-1-11>
- Chase, Karen und Michael Levenson (Hg.) (2000): *The Spectacle of Intimacy. A Public Life for the Victorian Family*, Literature in History, Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Cleall, Esme, Laura Ishiguro und Emily J. Manktelow (2013): Imperial Relation: Histories of Family in the British Empire. In: *Journal of Colonialism and Colonial History*, 14, Heft 1. <https://doi.org/10.1353/cch.2013.0006>
- Coen, Deborah R. (2007): *Vienna in the Age of Uncertainty. Science, Liberalism, and Private Life*, Chicago: University of Chicago Press. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226111780.001.0001>
- Crews, Robert (2003): Empire and the Confessional State. Islam and Religious Politics in Nineteenth-Century Russia, in: *American Historical Review*, 108, Heft 1, 50-83. <https://doi.org/10.1086/533045>
- Dixon, Simon (2012): Nationalism versus Internationalism. Russian Orthodoxy in Nineteenth-Century Palestine, in: Abigail Green und Vincent Viaene (Hg.): *Religious Internationals in the Modern World. Globalization and Faith Communities since 1750*, Palgrave Macmillan Transnational History Series, New York: Palgrave Macmillan, 139-162. <https://doi.org/10.1057/9781137031716.0012>
- Dohrn, Verena (2018): *Die Kahans aus Baku. Eine Familienbiographie*, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Eibach, Joachim (2022): *Fragile Familien. Ehe und häusliche Lebenswelt in der bürgerlichen Moderne*, Berlin, Boston: De Gruyter Oldenburg. <https://doi.org/10.1515/9783110749496>
- Engel, Barbara Alpern (2004): *Women in Russia, 1700-2000*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Evtuhov, Catherine (1997): *The Cross and the Sickle. Sergei Bulgakov and the Fate of Russian Religious Philosophy, 1890-1920*, Ithaca: Cornell University Press. <https://doi.org/10.7591/9781501724022>
- Figes, Orlando (2010): *Crimea. The Last Crusade*, London: Penguin.
- Frary, Lucien J. und Mara Kozelsky (Hg.) (2014): *Russian-Ottoman Borderland The Eastern Question Reconsidered*. Madison: University of Wisconsin Press. <https://doi.org/10.1353/imp.2014.0109>
- Freeze, ChaeRan Y. (2002): *Jewish Marriage and Divorce in Imperial Russia*. Hanover, New York: Brandeis University Press. <https://doi.org/10.1353/imp.2002.0060>
- Freeze, ChaeRan Y. (2019): Zinaida Poliakova's Life and Time. An Introduction, in: Dies. (Hg.): *A Jewish Woman of Distinction. The Life and Diaries of Zinaida Poliakova*, The Tauber Institute Series for the Study of European Jewry, Waltham, Massachusetts: Brandeis University Press, 1-166. <https://doi.org/10.2307/j.ctv102bgmz.5>
- Friedman, Rebecca (2005): *Masculinity, Autocracy, and the Russian University, 1804-1863*. Basingstoke: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230500235>
- Gavrilin, Aleksandr V. (1999): *Očerki rižskoi eparchii 19-ogo veka* [Beiträge zur Rigaer Diözese im 19. Jahrhundert], Riga: Filokalijs.
- Gerd, Lora A. (2006): *Konstantinopol' i Peterburg. Cerkovnaja politika Rossii na pravoslavnom Vostoke (1878-1898)* [Konstantinopel und Petersburg: Die Kirchenpolitik Russlands im orthodoxen Osten (1878-1898)], Moskau: Indrik.
- Gestrich, Andreas (2003): Einleitung. In: Andreas Gestrich, Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer: *Geschichte der Familie. Europäische Kulturgeschichte*, Bd. 1, Stuttgart: Kröner, 3-19.

- Greene, Diana (1998): Mid-Nineteenth-Century Domestic Ideology in Russia. In: Rosalind J. Marsh (Hg.): *Women and Russian culture. Projections and self-perceptions*, Studies in Slavic Literature, Culture, and Society, Bd. 2, New York: Berghahn, 78-97.
<https://doi.org/10.2307/j.ctv287sk3x.9>
- Hall, Catherine (1990): *The Sweet Delights of Home*. In: Michelle Perrot (Hg.): *A History of Private Life*. Translated by Arthur Goldhammer, From the Fires of Revolution to the Great War, Bd. 6, Cambridge, Massachusetts: Belknap Press of Harvard University Press, 47-93.
- Hall, Catherine (2004): *Of Gender and Empire. Reflections on the Nineteenth Century*, in: Philippa Levine (Hg.) (2004): *Gender and Empire*. Oxford, New York: Oxford University Press, 46-76.
- Hall, Catherine und Sonya O. Rose (2006): Introduction. Being at home with the Empire, in: Dies. (Hg.): *At home with the empire. Metropolitan culture and the imperial world*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1-31.
<https://doi.org/10.1017/CBO9780511802263.001>
- Hareven, Tamara K. (2000): *Families, history, and social change. Life-course and cross-cultural perspectives*, Boulder: Westview Press.
- Hatlie, Mark R. (2014): *Riga at War 1914-1919. War and Wartime Experience in a Multi-Ethnic Metropolis*, Studien zu Ostmitteleuropaforschung, Bd. 30, Marburg: Verlag Herder-Institut.
- Hirschhausen, Ulrike von (2006): *Die Grenzen der Gemeinsamkeit. Deutsche, Letten, Russen und Juden in Riga 1860-1914*, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 172, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666351532>
- Hirschhausen, Ulrike von (2015): *A New Imperial History? Programm, Potenzial, Perspektiven*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 41, Heft 4, 718-757.
<https://doi.org/10.13109/gege.2015.41.4.718>
- Hopwood, Derek (1969): *The Russian Presence in Syria and Palestine 1843-1914. Church and Politics in the Near East*, Oxford: Clarendon Press.
- Hunt, Lynn (1992): *The Family Romance of the French Revolution*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Hurd, Percy (1924): *The Empire, A Family Affair. Being a Popular Survey of the Self-Governing Dominions, Crown Colonies & Protectorates and Mandated Territories under the British Crown and a Recital of Empire Policy*, London: Philip Allan & Co.
- Kane, Eileen M. (2012): *Odessa as a Hajj Hub, 1880s-1910s*. In: John Randolph und Eugene M. Avrutin (Hg.): *Russia in Motion. Cultures of Human Mobility since 1850*, Studies of World Migrations, Urbana: University of Illinois Press, 107-125.
- Kane, Eileen M. (2015): *Russian Hajj. Empire and the Pilgrimage to Mecca*, Ithaca, New York: Cornell University Press. <https://doi.org/10.7591/9781501701313>
- Kelly, Catriona (2007): *Refining Russia. Advice Literature, Polite Culture, and Gender from Catherine to Yeltsin*, Oxford: Oxford University Press.
- Kenworthy, Scott M. (2010): *The Heart of Russia. Trinity-Sergius, Monasticism, and Society after 1825*, New York: Oxford University Press.
- Kirin, Asen (2010): *Eastern European Nations, Western Culture, and the Classical Tradition*. In: Susan A. Stephens und Phiroze Vasunia (Hg.): *Classics and National Cultures*, Oxford, New York: Oxford University Press, 141-162.
<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199212989.003.0008>
- Kucher, Katharina und Alexa von Winning (2015): *Adlige Familie und Kindheit in Russlands langem 19. Jahrhundert. Privates Leben und öffentliche Interessen*, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas*, 63, Heft 2, 233-255. <https://doi.org/10.25162/jgo-2015-0008>
- Laidlaw, Zoë (2005): *Colonial Connections 1815-45. Patronage, the Information Revolution and Colonial Government*, Studies in Imperialism, Bd. 59, Manchester, New York: Manchester University Press.

- Lemster, Michael (2021): Die Grimms. Eine Familie und ihre Zeit, München, Salzburg: Benevento.
- Lincoln, Bruce W. (1988): In the vanguard of reform. Russia's enlightened bureaucrats, 1825-1861, DeKalb: Northern Illinois University Press.
- Lisovoi Nikolai N. (Hg.) (2000): Rossija v Svjatoj Zemle [Russland im Heiligen Land], Bd. 1. Moskau: Meždunarodnye otnošenija.
- Lisovoi, Nikolai N. (Hg.) (2015): Rossija v Svjatoj Zemle. Dokumenty i materialy v trech tomach. Bd. 1, Imperatorskoe Pravoslavnoe Palestinskoe Obščestvo [Russland im Heiligen Land. Dokumente und Materialien in drei Bänden. Bd. 1: Kaiserlich-Orthodoxe Palästina-Gesellschaft], Moskau: Meždunarodnye otnošenija.
- Livingstone, Natalie (2021): The Women of Rothschild. The Untold Story of the World's Most Famous Dynasty, Glasgow: John Murray Press.
- Lodyženskij, Nikolai N. und Pavel B. Mansurov (1912): Obščestvo revnitelej edinenija vostočno-pravoslavnoj i anglikanskoj cerkvi (London). Materialy iz otčetov 1906-1910 godov [Gesellschaft der Eiferer der Vereinigung der orthodoxen und anglikanischen Kirchen], St. Petersburg: Tipografija P.B. Korotajev.
- Lutz, Martin und David W. Sabeau (2022): Kinship, conflict and transnational coordination. The Siemens family's globalisation strategies in the nineteenth century, in: Social History, 47, Heft 2, 141-168. <https://doi.org/10.1080/03071022.2022.2044206>
- Makarevskij, Michail (1907): Svjato-Troice-Sergieva obitel' i sobor vo imja Presvjatoj Troicy v Rige. K toržestvu osvjaščeniya sobora 18 nojabrja 1907 goda [Die Hl. Dreifaltigkeits-Sergius-Gemeinschaft und die Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit in Riga. Zu den Feierlichkeiten der Kirchweihe am 18.11.1907], Sankt Petersburg: Sinodal'naja Tipografija.
- Mansurov, Pavel B. (1889): Makarij Afonskij. In: Russkij Archiv, 8, 569-576.
- Mansurov, Pavel B. (1904): Očerki s pravoslavnogo Vostoka [Berichte vom orthodoxen Osten], Bd. 1-3, Sergiev Posad: Svjato-troickaja Sergieva Lavra, sobstvennaja tipografija.
- Mansurov, Pavel B. (1909): Konstantinopol'skaja cerkov'. Očerk osnovnyh načal' stroja ee v XIX veke [Die Kirche Konstantinopels. Bericht der grundlegenden Anfänge ihrer Ordnung im 19. Jahrhundert], Moskau: Pečatnja A.I. Snegirevoj.
- Mansurov, Pavel B. (1999): Dokladnaja Zapiska ot 30 Marta 1887 g. [Notiz vom 30. März 1887] In: Ekaterina Iu. Basargina (Hg.): Russkij archeologičeskij institut v Konstantinopole. Očerki istorii [Das russische archäologische Institut in Konstantinopel], St. Petersburg: Izdanie Dmitrij Bulanin, 167-71.
- Marchand, Suzanne L. (1996): Down From Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany. 1750-1970, Princeton: Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9781400843688>
- Marchand, Suzanne L. (2009): German orientalism in the age of empire. Religion, race, and scholarship, Publications of the German Historical Institute, Cambridge: Cambridge University Press.
- Martin, Alexander M. (1998): The Family Model of Society and Russian National Identity in Sergei N. Glinka's *Russian Messenger* (1808-1812). In: Slavic Review, Interdisciplinary Quarterly of Russian, Eurasian, and East European Studies, 57, Heft 1, 28-49. <https://doi.org/10.2307/2502051>
- Mosse, Werner (1954): Russia and the Levant, 1856-1862. Grand Duke Constantine Nicolaevich and the Russian Steam Navigation Company, in: Journal of Modern History 26, Heft 1, 39-48. <https://doi.org/10.1086/237662>
- Moya, Jose C. (2011): The Historical Emergence and Massification of International Families in Europe and Its Diaspora. In: Christopher H. Johnson, David Warren Sabeau, Simon Teuscher und Francesca Trivellato (Hg.): Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond. Experiences since the Middle Ages, New York: Berghahn Books, 23-40.
- Nadolny, Sten (2003): Ullsteinroman. Roman, Berlin: Ullstein.

- Anonym (1907): Novyj sobornyj chram Sv. Troice-Sergieva ženskogo monastyrja i toržestvo osvjaščenija ego [Die neue Kirche des Hl. Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster und die Feierlichkeit zu ihrer Weihe], in: Rižskie Eparchial'nye Vedomosti, 1.12.1907, 871-875.
- Orlovsky, Daniel (1983): Political Clientelism in Russia. The Historical Perspective, in: Thomas H. Rigby und Bohdan Harasiv (Hg.): Leadership selection and patron-client relations in the USSR and Yugoslavia. London: Cambridge University Press, 174-199.
<https://doi.org/10.4324/9781003341116-5>
- Porter, Andrew N. (2004): Religion versus Empire? British Protestant Missionaries and Overseas Expansion, 1700-1914, Manchester: Macmillan Education.
- Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung, Wiesbaden: VS Verlag.
- Randolph, John (2007): The House in the Garden. The Bakunin Family and the Romance of Russian Idealism, Ithaca, New York: Cornell University Press.
<https://doi.org/10.7591/9781501732300>
- Reynolds, Kim D. (1998): Aristocratic Women and Political Society in Victorian Britain. Oxford: Clarendon. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198207276.001.0001>
- Rolf, Malte (2014): Einführung: Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (1850-1918), in: Geschichte und Gesellschaft, 40, Heft 1, 5-21. <https://doi.org/10.13109/gege.2014.40.1.5>
- Rolf, Malte (2015): Imperiale Herrschaft im Weichselland. Das Königreich Polen im russischen Imperium (1864-1915), Ordnungssysteme, Bd. 43, Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
<https://doi.org/10.1515/9783110345377>
- Rosenberg, Emily (2012a): Introduction. In: Emily Rosenberg (Hg.): A World Connecting, 1870-1945. A History of the World, Bd. 5, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 3-25.
- Rosenberg, Emily (2012b): Transnational Currents in a Shrinking World. In: Emily Rosenberg (Hg.): A World Connecting, 1870-1945. A History of the World, Bd. 5, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 813-996.
- Sabeen, David W. (2011): German International Families in the Nineteenth Century. The Siemens Family as a Thought Experiment, in: Christopher H. Johnson, David Warren Sabeen, Simon Teuscher und Francesca Trivellato (Hg.): Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond. Experiences since the Middle Ages, New York: Berghahn Books, 229-252. <https://doi.org/10.1515/9780857451842-014>
- Schraut, Sylvia (2005): Das Haus Schönborn. Eine Familienbiographie, katholischer Reichsadel 1640-1840, Paderborn: Schöningh.
- Shevzov, Vera (2013): The Burdens of Tradition. Orthodox Constructions of the West in Russia (Late 19th–Early 20th cc.), in: George E. Demacopoulos und Aristotle Papanikolaou (Hg.): Orthodox Constructions of the West. Orthodox Christianity and Contemporary Thought, New York: Fordham University Press, 83-101. <https://doi.org/10.5422/fordham/9780823251926.003.0006>
- Siegelbaum, Lewis H. und Leslie P. Moch (2014): Broad Is My Native Land. Repertoires and Regimes of Migration in Russia's Twentieth Century, Ithaca, New York: Cornell University Press. <https://doi.org/10.7591/9780801455148>
- Sinha, Mrinalini (2004): Nations in an Imperial Crucible. In: Philippa Levine (Hg.): Gender and Empire. Oxford, New York: Oxford University Press, 181-202.
<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199249503.003.0008>
- Specht, Heike (2006): Die Feuchtwangers. Familie, Tradition und jüdisches Selbstverständnis im deutsch-jüdischen Bürgertum des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen: Wallstein Verlag.

- Üre, Pinar (2014): *Byzantine Heritage, Archaeology, and Politics between Russia and the Ottoman Empire*. Russian Archaeological Institute in Constantinople (1894-1914), zugleich Dissertation Department of International History of the London School of Economics and Political Science 2014, London. Online als PDF: https://etheses.lse.ac.uk/1005/1/Ure_byzantine_heritage_archaeology.pdf
- Vach, Kirill A. (2011): *Velikij Knjaz' Konstantin Nikolaevič i russkoe palomničestvo v Svjatuju Zemlju. K 150-letiju osnovanija Russkoj Palestiny 1860-1864* [Großfürst Konstantin Nikolaevič und das russische Pilgertum im Heiligen Land. Zum 150. Jubiläum der Gründung des Russischen Palästina 1860-1864], Moskau: Indrik.
- Vach, Kirill A. (2014): „Za šestviem Boga s Zapada na Vostok“. U istokov Ierusalmskogo proekta Rossii posle Krymskoj vojny [Im Gefolge Gottes vom Westen in den Osten. An den Wurzeln des Jerusalemer Projekts Russlands nach dem Krimkrieg], in: Kirill A. Vach und Alexa von Winning (Hg.): B.P. Mansurova iz putešestvija po Pravoslavnomu Vostoku. 1857 [B.P. Mansurov von der Reise im Orthodoxen Osten. 1857], Moskau: Indrik, 15-46.
- Voronova, E. (1907): *Tepljy ugolok. Troice-Sergiev ženskij monastyr' v g. Rige. Vpečatlenija palomnicy* [Gemütlicher Winkel. Das Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster in Riga. Eindrücke einer Pilgerin], Sankt Petersburg: Tipo-litografija M.P. Frolovoj.
- Wagner, William G. (1994): *Marriage, Property and Law in Late Imperial Russia*. Oxford Historical Monographs, Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198204473.001.0001>
- Wagner, William G. (1995): *Family Law, the Rule of Law, and Liberalism in Late Imperial Russia*, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas*, Neue Folge 43, Heft 4, 519-535.
- Wagner, William G. (2006): *The Transformation of Female Orthodox Monasticism in Nizhnii Novgorod Diocese, 1764-1929*. In: *Journal of Modern History*, 78, Heft 4, 793-845. <https://doi.org/10.1086/511203>
- Wagner, William G. (2007): „Orthodox Domesticity“. Creating a Social Role for Women, in: Mark D. Steinberg und Heather J. Coleman (Hg.): *Sacred Stories Religion and Spirituality in Modern Russia* Bloomington. Indiana-michigan Series in Russian And East European Studies, Bloomington: Indiana University Press, 119-145.
- Wagner, William G. (2010): *Fashioning Ideals of Monasticism and Womanhood. The Nizhnii Novgorod Convent of the Exaltation of the Cross, 1802-1857*, in: Gary Marker, Joan Neuberger, Susan Rupp und Marshall Poe (Hg.): *Everyday Life in Russian History. Quotidian Studies in Honor of Daniel Kaiser*, Bloomington: Slavica Publishers, 85-102.
- Whelan, Heide W. (1999): *Adapting to Modernity. Family, Caste and Capitalism among the Baltic German Nobility*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau. <https://doi.org/10.7788/boeh-lau.9783412322342>
- White, Owen und James P. Daughton (Hg.) (2012): *In God's Empire. French Missionaries in the Modern World*, New York: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780195396447.001.0001>
- Winning, Alexa von (2022): *Intimate Empire. The Mansurov Family in Russia and the Orthodox East, 1855-1936*, Oxford: Oxford University Press.
- Winning, Alexa von (2023): *Väter und Töchter. Frauen als imperiale Akteurinnen zwischen Religion und Familie im Russländischen Imperium*, in: *Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, 34, Heft 1, 97-112.
- Wortman, Richard (2003): *The „Russian Style“ in Church Architecture as Imperial Symbol after 1881*. In: James Cracraft und Daniel Rowland (Hg.): *Architectures of Russian Identity. 1500 to the Present*, Ithaca, New York: Cornell University Press, 101-16.
- Zimmermann, Christian von und Nina von Zimmermann (2008): *Familiengeschichten – Familienstrukturen in biographischen Texten. Zur Einführung*, in: Christian von Zimmermann und Nina von Zimmermann (Hg.): *Familiengeschichten. Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Campus, 7-25.

Zorin, Andrei (2011): Leaving Your Family in 1797. Two Identities of Mikhail Murav'ev, in: Mark D. Steinberg und Valeria Sobol (Hg.): Interpreting Emotions in Russia and Eastern Europe. DeKalb: Cornell University Press, 44-61.
<https://doi.org/10.1515/9781501757174-005>

Zusammenfassung

Für Empires des 19. Jahrhunderts war die Familie eine zentrale soziale Institution, die zu ihrem Funktionieren ebenso wie zu ihrer Expansion und Verdichtung beitrug. Zugleich konnten Familien Empires durch ihre grenzüberschreitende Flexibilität destabilisieren. Der Beitrag reflektiert Potential und Ansätze familienbiographischer Forschung am Beispiel einer russischen Adelsfamilie, die zwischen 1850 und 1917 imperiale Projekte des Russländischen Reichs in Jerusalem, Konstantinopel und Riga vorantrieb. Dazu gehörten das orthodoxe Pilgerwesen, religiöse Archäologie und ein Frauenkloster. Männliche und weibliche Akteure nutzten unterschiedliche Strategien und Rhetoriken, um am religiösen *empire building* nach der russischen Niederlage im Krimkrieg mitzuwirken. Die Familie fungierte als Bindeglied zwischen den Individuen und der imperialen Gesellschaft. Sie war ein zentraler Handlungsraum, in dem sich gesellschaftliche Prozesse niederschlugen und in dem Menschen auf Veränderungen reagierten. Wenn Familienbiographien Ansätze der historischen Familienforschung mit denen der Biographik kombinieren, können sie drei fundamentale Ebenen verbinden: die individuelle, die familiäre und die gesellschaftliche. Der Fokus auf die Familie hilft außerdem dabei, geschlechterhistorische Fragen zu bearbeiten. Familiengeschichten zeigen Männer in gemischtgeschlechtlichen Kontexten und nicht nur als Angehörige einer vermeintlich rein männlichen Welt des imperialen Staatsdienstes. Außerdem zeigen sie das weite Handlungsspektrum von Frauen der gesellschaftlichen Elite.